

auszuspielen. Objektivität sei ein gleichermaßen immanentes Prinzip von Journalismus und Wissenschaft, das indes zu selten problematisiert und transparent diskutiert werde (S. 229). Zu dieser Diskussion ist der Autorin ein ebenso lesenswerter Beitrag wie vielversprechender Anstoß zu einer Debatte gelungen.

Alexander Godulla, Passau

Literatur

- Achenbach, Joel (2015): *The Age of Disbelief. Skepticism about science is on the rise, and polarization is the order of the day. What's causing reasonable people to doubt reason?* In: National Geographic Magazine, H. 3, S. 30–47.
- Janich, Nina (2015): Pressemitteilung: Wahl des 24. „Unwort des Jahres“. http://www.unwortdesjahres.net/fileadmin/unwort/download/pressemitteilung_unwort2014.pdf (zuletzt aufgerufen am 15.4.2015).
- Schade, Marvin (2014): Nur Werber, Versicherer und Politiker schlechter Journalisten in der Vertrauens-Krise. <http://meedia.de/2014/10/01/nur-werber-versicherer-und-politiker-schlechter-journalisten-in-der-vertrauens-krise/> (zuletzt aufgerufen am 15.4.2015).



David Steinitz: *Geschichte der deutschen Filmkritik. Forschungen zu Film und Medienwissenschaft*. München: edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag 2015, 325 Seiten, 30,00 Euro.

David Steinitz, selbst Filmkritiker der „Süddeutschen Zeitung“, hat mit seiner Dissertation die erste umfassende Darstellung der Geschichte der Filmkritik in Deutschland vorgelegt, nachdem es bisher nur Publikationen über Teilbereiche gab. Dem wissenschaftlichen Anspruch ist es offenbar geschuldet, dass der Verfasser mit einem Rückgriff auf philosophische Definitionen von „Kritik“ beginnt. Den absolviert er allerdings im Schnelldurchgang: Kant, Hegel, Marx und Horkheimer/Adorno, mehr als ein paar Stichworte fallen da nicht. Der Ertrag bleibt für die nachfolgenden Kapitel eher gering, abgesehen von der programmatischen Bedeutung der Kritischen Theorie für die Zeitschrift „Filmkritik“. In den Hauptkapiteln zeichnet der Verfasser die Entwicklung der Filmkritik von den Anfängen bis ins digitale Zeitalter nach. Dabei geht er chronologisch vor, abgesehen von zwei nachgereichten Kapiteln über die Filmkritik in der DDR und die kirchliche Filmkritik, die zwischen die Kapitel über die Achziger- und Neunzigerjahre platziert sind.

Zu den einzelnen Zeitabschnitten gibt es jeweils eine Darstellung der Entwicklung der Filmwirtschaft und des Kinos, vor allem bezogen auf Deutschland, was nicht ganz plausibel ist, da die deutsche Filmkritik nicht nur den deutschen Film im Blick hatte, sondern immer die internationale Filmproduktion. Den roten Faden bildet „das Oszillieren der Filmkritik zwischen einer ästhetisch-subjektiven [...] und einer eher soziologisch-ideologiekritischen Herangehensweise“ (S. 16). Die Phasen der Entwicklung werden nachvollziehbar und übersichtlich nachgezeichnet: von der Etablierung einer professionellen Filmkritik vor dem Ersten Weltkrieg, die Blüte in der Weimarer Zeit, die Ausschaltung im Nationalsozialismus, von der Nachkriegszeit bis ins digitale Zeitalter. Zweimal wird ein „großer Umbruch“ (S. 145, S. 177) konstatiert: die Etablierung einer Filmkritik als gesellschaftspolitisches Projekt um die Zeitschrift „Filmkritik“ Ende der Fünfzigerjahre und die Revolte gegen eine reine Ideologiekritik von Seiten der subjektiven ästhetischen Kritik in den Achzigerjahren.

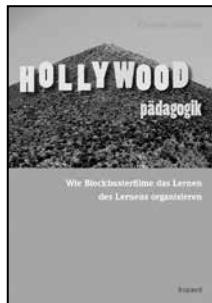
Nur wenige Kritiker werden ausführlicher gewürdigt (z. B. Siegfried Kracauer, Lotte Eisner, Gunter Groll), auch gibt es keinen vollständigen Überblick über die Filmzeitschriften oder Filmkritik in anderen Medien wie Hörfunk und Fernsehen. Genau genommen geht es nicht um eine Geschichte der Filmkritik, sondern um eine Geschichte der Debatten über die Filmkritik und ihre theoretischen Grundlagen. Daher stehen auch vor allem programmatische Aufsätze, filmtheoretische Schriften (Balázs, Kracauer) oder eine Ringvorlesung an der FU Berlin von 1989, in der Kritiker verschiedener Generationen auftraten, im Mittelpunkt. Das ist etwa so, als würde man die Geschichte der Literatur nicht anhand der Werke, sondern nur anhand der literaturtheoretischen Diskurse nachzeichnen. Die Standortdebatten sind durchaus ein wichtiger Aspekt, nachteilig ist jedoch die daraus resultierende Verengung des Blicks, so dass man den Eindruck gewinnen könnte, die Filmkritiker seien vorwiegend mit sich selbst beschäftigt gewesen. Die Praxis war immer – was gelegentlich zumindest anklingt – vielfältiger und bunter als die Theorie. Auch in der politisch engagierten „Filmkritik“ gab es mitunter feuilletonistische Texte (S. 147) und selbst eine Punktebewertung.

Bei der Konzentration auf die großen Linien bleibt nicht für alle Entwicklungen genügend Raum. Das Kapitel über die

Nur wenige Filmkritiker werden gewürdigt. Auch gibt es keinen Überblick über die Filmzeitschriften oder Filmkritik in anderen Medien.

kirchliche Filmkritik ist bei allem Lob – der katholische „Filmdienst“ wird vom Verfasser als „eine der bedeutsamsten filmkritischen Quellen in Deutschland“ (S. 252) gewürdigt – insgesamt sehr oberflächlich: So wird selbst das historisch einmalige Phänomen, dass es in der DDR eine gegen die staatliche Propaganda positionierte katholische Filmkritik gab, nicht einmal erwähnt. Das Verhältnis von Kirche und Film wird unter Rückgriff auf einen einzigen Aufsatz von G. Seefßen abgehandelt, was angesichts der vorhandenen Literatur zum Thema zu wenig ist. Insgesamt ist das Buch, das „nur ein erster Versuch der Einordnung sein“ will (S.15), gemessen an diesen Ansprüchen eine zweifellos lesenswerte Überblicksdarstellung, die aber das Forschungsfeld nicht erschöpfend behandelt.

Peter Hasenberg, Bonn



Thomas Walden: Hollywoodpädagogik. Wie Blockbusterfilme das Lernen des Lernens organisieren. München: kopaed Verlag 2015, 380 Seiten, 22,80 Euro.

Mit „Hollywoodpädagogik“ legt Thomas Walden seine Habilitationsschrift vor, in der er der Frage nachspürt, ob Blockbuster „pädagogisch“ sind und vielleicht gerade deshalb großen Erfolg haben, weil sie auf der Leinwand Menschen darstellen, die sich von einem gegenwärtigen Zustand lösen, hinzulernen, über sich hinaus wachsen oder auch scheitern. Kann die Tatsache, dass Menschen anderen Lernenden auf ihrem Weg zuschauen, den Erfolg von Filmen eher erklären als bloß die Anwendung ausgeklügelter Marketingkonzepte, der Rückgriff auf mythische Bilder oder die Verwendung der klassischen Dreiaktstruktur des Films? Von bekannten Schauspielern und einem aufwendigen Effektegewitter einmal abgesehen?

Für die „Star Wars“-Reihe gilt dies. Ihr schenkt Walden sein Hauptaugenmerk. Als der erste Film 1977 ins Kino kam, kannte niemand dessen Hauptdarsteller und der Erfolg des Films war alles andere als absehbar. Luke Skywalker und die anderen Protagonisten erlebten eine Überwölbung und Brutalisierung ihrer gewohnten Welt durch das böse Imperium. Dadurch waren sie zu komplexen Lernprozessen der Anpassung und des Überlebens gezwungen. Walden erläutert zunächst die Bedeutung der Ursprungssituation in der Heimat der Helden („Die gewohnte Welt“, S. 107ff.) sowie Persönlichkeit und Lebenslage der Helden (S. 121ff.).